

alles wahrhaft Humane integrierende Macht darstellte. Von Schl.s Sittenlehre sind dann Wirkungen auf die Gestaltung der theologischen Ethik bei R. Rothe und W. Herrmann ausgegangen.

Der Eindruck, den die an sich unbestreitbare Originalität und systematische Kraft Schl.s hervorruft, wird dadurch noch gesteigert, daß man ihn in seinem Denken gegenüber den vielfältigen Strömungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts fast völlig isoliert. Sofern überhaupt auf die theologischen Positionen und Entwürfe des 18. Jahrhunderts Bezug genommen wird, geschieht dies weithin, um Schl. von diesem dunklen und bisher nur wenig erforschten Hintergrund in seiner Eigenständigkeit umso wirkungsvoller abheben zu können. Diese Tendenz, die sich in verschiedenen neueren Schl.-Monographien beobachten läßt und von der auch die vorliegende Untersuchung nicht ganz frei ist, kann aber kaum befriedigen. Daß die Konzeptionen der theologischen Ethik, wie sie von F. V. Reinhard, C. F. Stäudlin, Ch. F. Ammon und J. F. v. Flatt entworfen worden sind, sich von Schl.s Sittenlehre grundlegend unterscheiden, trifft sicherlich zu. Aber warum beschränkt man den Vergleich auf eine kritische Abgrenzung gegenüber diesen supranaturalistischen Theologen? Es entsteht auf diese Weise der Eindruck, daß es keine positiven Beziehungen der theologischen Ethik Schl.s zur vorangehenden Lehrtradition gäbe. Tatsächlich existieren aber solche positiven Beziehungen, wenn auch der Name, der hier in erster Linie zu nennen wäre, unerwähnt bleibt. Hinsichtlich seiner christlichen Glaubens- und Sittenlehre hat Schl. von seinem Hallenser Lehrer J. S. Semler wichtige Gedanken, Anregungen und Impulse empfangen. Schl. ist, wie E. Hirsch bereits nachdrücklich hervorgehoben hat, „der eigentliche vollmächtige Erbe Semlers“ gewesen und ohne Semler „überhaupt nicht zu denken“ (vgl. Geschichte der neuern evang. Theologie, Bd. IV, S. 88 f.). In der kritischen Stellung zum Partikularismus und zur Gesetzlichkeit des AT, in der Forderung innerhalb des NT „Lokales und Temporäres vom Allgemeinen“ zu scheiden und in der Erkenntnis, daß sich die christl. Sittenlehre nicht in einer Repristinatio der „biblischen Moral“ erschöpfen könne, stimmt Schl. mit Semler überein.

Bleiben also hinsichtlich der theologiegeschichtlichen Einordnung Schl.s und seiner Sittenlehre noch manche Wünsche offen, so verdient doch die straffe, prägnante und stilistisch gut formulierte Darstellung Birkners, welche durch eine sorgfältige Quellenanalyse einen wesentlichen Beitrag zum besseren Verständnis von Schl.s Sittenlehre geliefert hat, hohe Anerkennung. Sie gibt reiche Anregungen zu weiteren Forschungen.

*Bochum*

*Gottfried Hornig*

Stefan Lösch: Prof. Dr. Adam Gengler 1799–1866. Die Beziehungen des Bamberger Theologen zu J. J. J. Döllinger und J. A. Möhler. Ein Lebensbild mit Beigabe von 80 bisher unbekanntem Briefen, darunter 47 neuen Möhlerbriefen. Zugleich ein Beitrag zur Gelehrten-geschichte Bambergers im XIX. Jahrhundert (= Veröffentl. der Gesellsch. f. Fränk. Gesch. Reihe IX: Darstellungen aus der Fränk. Geschichte, Bd. 17). Würzburg (Kommissionsverlag Franz Schöningh) 1963. 454 S., kart. DM 30,-.

Die bis vor kurzem vernachlässigte, jetzt so emsig betriebene Erforschung der neueren katholischen Theologiegeschichte hat noch das Glück, Funde zu machen. Der neben J. R. Geiselman von jeher darum besonders verdiente Tübinger St. Lösch hat den Briefnachlaß des in Bamberg geborenen und dort lebenslang wirkenden Theologen Adam Gengler, eines genauen Altersgenossen Döllingers und Freundes von Möhler, gefunden und legt ihn hier vor, eingefügt in eine fast überwältigende Fülle detaillierter Kommentierung und Auswertung. In vier Gruppen gliedert sich der Briefschatz: 47 bisher unbekanntem Briefe Möhlers an seinen Bamberger Freund, der ihm während eines Studienaufenthalts in Tübingen 1824/25 nahegekommen war; sie reichen von 1827 bis 1838 und stellen den wertvollen Kern des Buches dar. Genglers Briefe an Möhler sind nicht erhalten. Die zweite und dritte Gruppe der Briefe besteht aus vier Briefen Döllingers an Gengler aus den Jahren 1832–1838 und

aus 17 Briefen Genglers an Döllinger (1832–1843). Daran schließt sich als vierter Teil eine Folge von sechs Briefen des ebenfalls aus Bamberg stammenden Theologen (und Prinzen Erziehers) Georg Karl Reindl an Gengler, alle in München geschrieben. Den Briefwechsel Döllinger-Gengler hätte man besser chronologisch ineinandergearbeitet. Die beigegebenen Erläuterungen zeigen die profunde Kenntnis jedes personellen Details jener Jahrzehnte, die wir schon an Löschs früheren Arbeiten bewundern konnten. (Umso mehr darf der fatale Druckfehler K. Haase statt K. Hase S. 391 Anm. 23 als bloßes Versehen betrachtet werden!)

Nach drei Seiten hin hat St. Lösch den Ertrag der Möhlerbriefe selbst ausgewertet: in der Klarstellung der Beziehungen der beiden Freunde zu dem Prager Religionsphilosophen Bernard Bolzano, der damals schon indiziert war und mit dem ein heimlicher Briefwechsel nachgewiesen wird; in der Aufhellung ihrer Stellung zu Augustin Theiner, dem späteren Bibliothekar an der Vaticana; schließlich in der Schilderung der Stellung Möhlers in dem württembergischen Streit um das Zölibat 1830–32. Während der junge Möhler zunächst dem Zölibat nicht unkritisch gegenüberstand, hat er (u. a. durch eine Audienz beim württembergischen König) die Bewegung gegen den Zölibat mit zum Scheitern gebracht.

Immerhin ist aber der Hauptteil des Werkes dem Bamberger Theologen selbst gewidmet. Sein Lebensgang wird geschildert. Gengler hat seine Vaterstadt nur selten verlassen, in der er seit 1828 als Lyzealprofessor, später als Domkapitular und Domdechant tätig war. Nicht weniger als siebenmal hatte er Aussicht, an eine Universitätsfakultät berufen zu werden: Marburg, Freiburg, Gießen, München (mehrfach), Tübingen und Breslau. Niemals konnte und wollte er sich von Bamberg trennen. Bezeichnend für die damalige Lage der katholischen Restauration, was er am 6. 4. 38 an Döllinger schreibt: „Ich muß Dir nämlich offen erklären, daß ich mich unter den dermaligen Verhältnissen nicht entschließen könnte, das Lehrfach der Dogmatik überhaupt, am wenigsten in München zu übernehmen. Ich glaube nicht, daß ich den Forderungen entsprechen könnte, die man von den verschiedensten, ja entgegengesetzten Seiten an mich stellen würde; ich würde nicht hinter den Anforderungen der Wissenschaft zurückbleiben wollen, will mich aber nicht den tausendfachen Mißverständnissen aussetzen, denen heutzutage das redlichste wissenschaftliche Streben begegnet; ich will nicht das Schauspiel des Hermesianismus an mir in München wiederholen lassen. Du weißt, ich bin kein Hermesianer und von diesen philosophischen Radebrechereien weit entfernt; aber heutzutage gibt man sich nicht viel Mühe, zu unterscheiden, sondern stellt um der Bequemlichkeit willen, oft wohl auch aus andern Motiven, das Verschiedenste unter Einen Namen – kurz, ich fürchte die gegenwärtigen Verhältnisse und ziehe das Schweigen dem Reden vor, bis die Zeit kommt, wo ich es für nützlicher halte . . . Bei allem dem aber tut es mir leid, sehr leid, einem Ruf nicht folgen zu können, dem ich unter anderen Verhältnissen mit größter Freude gefolgt sein würde: ich halte es für ein großes Unglück für mich und sehe mir zum voraus wieder jeden Weg auf Beförderung und Besserung meiner Lage abgeschnitten . . . Indes will ich lieber arm und unbekannt bleiben, als zu jener Celebrität zu gelangen, die der Index romanus infolge deutscher Denunciationen gibt“ (S. 299 f.). Daß Gengler kein verkanntes theologisches Genie war, lassen Löschs Darlegungen über sein bescheidenes wissenschaftliches Oeuvre deutlich genug erkennen. Nach einem Konflikt mit der Tübinger Theol. Quartalschrift, an der er 1832–1835 mitgearbeitet hat, ließ er nur mehr 1837 ein Lyzealprogramm zur ekklesiologischen Debatte erscheinen und verstummte dann völlig.

Es sind die Möhlerbriefe, um derentwillen dieses Buch mehr als nur einen Beitrag zur Territorial- und Gelehrten Geschichte des frühen 19. Jahrhunderts darstellt. Sein tiefstes Anliegen bezeichnet Möhler selbst: „Meine ganze Bestrebung ist, auf das Innere des Katholizismus zurückzuführen, soviel in meinen Kräften steht, den Glauben möglichst wieder zu beleben und erleuchtete Treue und Anhänglichkeit an die Kirche zu befördern, die so vielfach von den ihrigen selbst verkannt oder nicht verstanden wird. In gewisse Aussendungen mag ich mich nicht einlassen . . . Den Katholiken fehlt Mut, Selbstgefühl, volles, bewußtes Vertrauen auf die innere Güte der Sache, der sie sich hingeben. Mir scheint, es müsse, wenn entschiedener Mut und

das so nötige Selbstvertrauen den Protestanten gegenüber wieder erwacht ist, auch die katholische Wissenschaft sich erneuern. Ohne Glauben, der Mut, Selbstgefühl und Vertrauen einschließt, kann es auf *katholischem* Gebiete *nie* Wissenschaft geben. Anders bei den Protestanten“ (12. 12. 1834, S. 134 f.). Ebenso deutlich hören wir von ihm, was er mit seiner ‚Symbolik‘ im Sinne hatte: „Ich bemühe mich, mit der größten Milde und dem glimpflichsten Urteil, dem Protestantismus Eins zu versetzen, wie er schon lange nichts Ähnliches verspürt hat. Die Schriften der Reformatoren enthalten mein Arsenal, unerschöpflich an Flinten, Canonen, Kugeln, Pulver und Feuer, um ihn zusammenzuschießen. Ich habe reichlich von dieser Munition Gebrauch gemacht. Auch glaube ich, den Protestantismus in seiner ursprünglichen *wahren* Gestalt zu reproduzieren, daß ich ihn den Protestanten erst will recht kennen lehren. Sie kennen sich selbst nicht und haben sich vielleicht nie gekannt; der Katholik muß ihnen dazu verhelfen“ (25. Juni 1830, S. 64). Auch über seine Stimmungen angesichts von F. Chr. Baur's Gegenschrift erfahren wir etwas (S. 112 u. ö.). Es fällt mir schwer, dem Historiker Lösch beizustimmen, wenn er zu der oben zitierten Briefstelle bemerkt, der von Möhler verfolgte irenische Zweck der ‚Symbolik‘ trete hier besonders deutlich zutage. Richtig ist es, wenn Lösch andeutet, daß gerade durch die ‚Symbolik‘ die Diastase zwischen Alt- und Neuprotestantismus ins Bewußtsein getreten sei. – Und weil Lösch es selbst tut, kann ich mir nicht versagen, Möhler's politisches Credo aus einem Brief an Andreas Räß vom 25. April 1830 noch anzufügen: „Das Christentum und namentlich die katholische Kirche befördert wesentlich das monarchische Prinzip; aber dieses erleidet mancherlei Modifikationen und schon – um die Kirche in Aufnahme zu bringen und den Sinn für dieselbe in den Konstitutionellen zu erregen, wird es meiner Ansicht nach das Beste sein, nicht gegen den Strom zu schwimmen, damit katholisch und inkonstitutionell nicht als identisch erscheine und beides zugleich gehaft werde. Ist nur einmal die Kirche befestigt, dann kann die Monarchie nicht sinken. Ähnliches gilt, wie ich glaube, noch von manchen Ideen, die einmal der Zeit zu fremd sind, als daß sie gewürdigt werden könnten“ (S. 359).

Münster i. W.

Karl Gerhard Steck

Ignaz von Döllinger – Lord Acton. Briefwechsel 1850–1890, hrsg. v. Victor Conzemius. Erster Band: 1850–1869. (= Ignaz von Döllinger. Briefwechsel. Band I). München (Beck) 1963. XLVIII, 580 S., 8 Abb., kart.

Fast wie zu Zeiten des Hochstandes von Geltung und Einfluß Döllingers um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts gilt auch heute wieder der Münchener Ordinaris für KG von 1826–1890 als die zentrale Gestalt der katholischen Universitäts-theologie im 19. Jahrhundert. Dennoch ist bis heute noch keine Rede von einer kritischen Veröffentlichung des Gesamtwerkes. Nach der Periode erster Dokumentation in Verbindung mit der damaligen Apologetik und Polemik, wie sie etwa der 3. Band des Freundesopus Joh. Friedrichs (1899–1903) und die römisch-katholische Standardquelle E. Michael: Ignaz von Döllinger 2/1892 kennzeichnen, wurde das große Schweigen über Döllinger nur ganz gelegentlich und auf Nebengebieten durch vereinzelte Stimmen unterbrochen, die auch nur selten und höchst bruchstückhaft etwas zur Quellenerschließung und zur Erneuerung der historisch-biographischen und theologisch-kirchengeschichtlichen Fragestellung beitrugen. Es war das große und bleibende Verdienst von Stefan Lösch, I. v. Döllinger und Frankreich, eine geistige Allianz, München 1955 hier der Forschung eine Gasse geöffnet und die Fruchtbarkeit weiterer Beschäftigung mit dem Thema „der ganze Döllinger, seine Zeit und die Kirche“ einleuchtend gemacht zu haben. Im gleichen Verlag und ebenfalls in der Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte konnte jetzt der junge luxemburgische Kirchenhistoriker Viktor Conzemius, der sich seit Jahren der Döllingerforschung verschrieben hat, den 1. Band einer von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für ihren ehemaligen Präsidenten auf mindestens 6 Bände geplanten kritischen Briefedition der Öffentlichkeit übergeben. Die ersten drei Bände gehören dem Briefwechsel Acton – Döllinger, der 4. Band wird „die ursprünglich als Einleitung